

Sterben in Würde. Erfahrungen, Fragen, Standpunkte. / Ein Bericht

Eine Veranstaltung von:

Bistum Dresden-Meißen

Deutsches Hygiene-Museum Dresden

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen-Landesarbeitskreis Sachsen e.V.

Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens

Am 20. April 2015 im Deutschen Hygienemuseum

Etwa zweihundert interessierte Frauen und Männer aller Altersgruppen haben sich für das Thema "Sterben in Würde" interessiert. Moderatorin Eva Brackelmann und ihre Gäste auf dem Podium sorgten nach einer kurzen Begrüßung durch die Veranstalter für einen äußerst abwechslungsreichen und nie trübsinnigen oder gar langweiligen Abend, der auch von den Fragen der Gäste lebte.

Mit ihren sehr persönlichen Erinnerungen an das Thema Sterben gelang es **Palliativ- und Schmerzmedizinerin Dr. Sylvia Schneider** und **Seelsorgerin Maria-Anna Feydt** gleich zu Beginn, das Thema von akademischen oder juristischen Feinheiten fern zu halten. Sylvia Schneider erinnerte sich an ihr Studium zu DDR-Zeiten, als PatientInnen im Krankenhaus zum Sterben ins Bad geschoben wurden. Später musste sie bei ihrer Freundin miterleben, wie der Krebs sie buchstäblich auffraß. „Das ging gar nicht“, beschrieb sie ihre Gefühle. Aber die „Haltung zum Tod ändert sich im Leben“, sagte die Ärztin. Anna-Maria Feydt war 15 Jahre alt, als ihre Großtante eines Tages völlig überraschend mit der Bemerkung „das ist euer letztes Taschengeld“ die Summe verdoppelte. Dann starb sie.



Anna-Maria Feydt, Seelsorgerin in der Palliativversorgung

Vom Vater in der Nacht geweckt, konnte das Mädchen sich verabschieden, da war die Hand der Großtante noch warm. Am Morgen war sie kalt. „Weil die Seele gegangen ist“, sagte der Vater. Feydt arbeitet heute als Seelsorgerin in einem Team der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV-Team). Seit 2007 ist gesetzlich geregelt, dass PatientInnen in ihrem vertrauten Umfeld medizinische und pflegerische Hilfe bis zum Schluss erhalten können.



Da knüpfte Dr. Schneider noch einmal an und meinte, dass Palliativ- und Hospizkompetenz in der Altersversorgung und in der Pflege grundsätzlich sehr wichtig sind. Das könnten die 46 Hospizdienste in Sachsen gar nicht allein leisten.

*Dr. Sylvia Schneider,
Palliativ- und Schmerzmedizinerin*

Der Wille der Sterbenden

Immer wieder kehrte die Diskussion im Marta-Fraenkel-Saal des Deutschen Hygiene-Museums zu der Frage zurück, wie man den Willen der oder des Sterbenden – als Schlüssel zu einem würdigen Ende – am besten erkennen könne.

„Das ist nicht einfach“, berichtete **Anka Velde, Geschäftsführerin der Ökumenischen Seniorenhilfe Dresden e.V.** aus ihrer Erfahrung. Da würden 70-jährige Kinder fragen, wie sie mit ihrer 90-jährigen Mutter umgehen sollen. Nicht nur das Sterben, auch das Altern bestehe aus schwierigen Phasen. Oft können die Mitarbeitenden der Seniorenhilfe aber auch dem letzten Willen nicht stattgeben – besonders wenn ihre PatientInnen zu Hause sterben wollen. „Wer allein ist, muss in ein Pflegeheim oder in ein Krankenhaus“, sagt sie. Viele würden das nicht wollen.

*Anka Velde,
Geschäftsführerin der Ökumenischen
Seniorenhilfe Dresden e.V.*



Die Situation im Pflegeheim kennt **Stephan Kothe** sehr gut. Er ist als **Geschäftsführer für mehrere Einrichtungen im Pflegestift Oberland** zuständig. Es gebe in den Häusern viele Beispiele dafür, dass sich eine „gute Kultur des Abschiednehmens entwickelt habe“, sagte er. Mit Ritualen, wie Aromen, Musik oder biografischer Arbeit versuchen die Pflegekräfte, „den Nerv zu treffen“. Trotzdem, so meint er mit Verweis auf die Personalausstattung, sei eine lückenlose Begleitung aus eigener Kraft nicht zu schaffen. Das ist auch für Anka Velde ein Problem. „In der ambulanten Pflege ist nicht immer Zeit für lange Gespräche“.



*Stephan Kothe,
Geschäftsführer im Pflegestift Oberland*

„Ja“, sagt Seelsorgerin Feydt, „es gibt menschenwürdiges Sterben“. Dafür brauche es einen Ort, an dem „Sterben sein darf“, wo sich die oder der Sterbende wohl fühlen kann, wo ehrlich mit ihr oder ihm umgegangen wird und wo Menschen da sind, die Bedürfnisse erkennen und darauf eingehen, ohne Vorschriften zu befolgen. Sie teilt die Meinung von Dr. Schneider, dass zusätzliche spezialisierte Teams nicht nötig seien. Alle, die mit dem Sterben zu tun haben, müssten mehr Kompetenz entwickeln. ÄrztInnen und Pflegepersonal ebenso wie die Angehörigen.

Viele Fragen zum Sterben in Würde

Der Umgang mit sterbenden Demenzkranken war ein besonderer Diskussionspunkt. Genaues Beobachten helfe hier beim Erkennen dessen, was die Patientin bzw. der Patient will. Oft wüssten die Angehörigen sehr genau, was gut tut, was sie oder er besonders gern hat. Es sei wichtig, „den mutmaßlichen PatientInnenwillen zu ermitteln“, sagte Sylvia Schneider.

Sterben ohne zu Verzeihen - das war neben der Demenz eine der Fragen aus dem Publikum. Die Seelsorgerin kennt das. Nicht immer gibt es vor dem Tod die Versöhnung. Manchmal seien die Gräben zu tief und eine der beiden Seiten lehnt die letzte Geste der Versöhnung ab. „Dann helfe ich der oder dem Sterbenden, damit fertig zu werden“. Zum Beispiel, indem ein beschriebener Zettel an eine Kerze übergeben wird. Auch einer Frau, die kurz vor dem Tod meinte, dass sie ihr Leben vertan hat, sich hätte scheiden lassen sollen, konnte sie etwas helfen. Man muss Teile des Lebens, die nicht so gelungen sind, annehmen. Das geht, „auch wenn es nicht gut war“.

Eva Brackelmann hatte sich nicht nur mit ihren „AnwältInnen des Publikums“ Hilfe gesucht. Diese sammelten Fragen ein und sortierten sie nach Themen. Einen anderen Blickwinkel auf das Thema Sterben lieferten zwei DiskutantInnen auf dem „roten Sofa“.

Daniel Schwarz war der jüngste auf dem Podium. Er arbeitet im Projekt des Hygiene-Museums „Wie wollen wir leben“ mit. Dazu gehören Debatten mit SchülerInnen oder Azubis über das Sterben, aber auch über Sterbehilfe. Oft würden sehr emotionale Debatten geführt, allerdings frage auch so mancher, warum er sich im Alter von 15 Jahren überhaupt mit dem Thema beschäftigen solle.

David Adam beschrieb, wie er seinen krebserkrankten Vater, zu dem er lange keine innige Beziehung hatte, in den letzten Wochen der Krebserkrankung begleitet hat. Ganz wichtig, so Adam, „war bis zum Schluss der Humor“. Und er berichtete von zwei weiteren Erkenntnissen. „Es war zutiefst beglückend, dabei gewesen zu sein. Es war Versöhnung und Selbstversöhnung.“ Und die andere: „Es bleibt schockierend, dass man sterben muss.“



Nicht alle Fragen konnten abschließend diskutiert werden: individuelle Sterbehilfe, Sterbefasten, assistierter Suizid, der Umgang mit geistig Behinderten beim Sterben, der Tod in der Jugend. Aber alle ReferentInnen standen auch nach der Veranstaltung zu Gesprächen zur Verfügung, was von vielen Teilnehmenden der Veranstaltung intensiv genutzt wurde und die Veranstaltung so bis in die späten Abendstunden ging.

*Reges Gedränge auch nach der Veranstaltung:
am Büchertisch und auch bei den Tischgesprächen*